Viktor Remizov: „Permafrost“

Die kalte Sonne der Unfreiheit

Von Christoph Vormweg

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.04.2025

Kurz vor seinem 70. Geburtstag beschloss der sowjetische Diktator Josef Stalin die 1500 Kilometer lange „Große Stalinbahn“ im eisigen Sibirien bauen zu lassen. In seinem Roman „Permafrost“ setzt Viktor Remizov den Zwangsarbeitern der Gulags, die zum Einsatz kamen, ein Denkmal. Kaum zu glauben, dass dieses Buch im heutigen Russland erscheinen kann, Preise einheimst und ein Bestseller wurde.

Unmengen an historischem Material hat Viktor Remizov für seinen Roman „Permafrost“ in russischen Archiven gesichtet. Ein wichtiger Türöffner war die heute verbotene, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Organisation für historische Aufklärung „Memorial“. Auch hat Remizov wochenlang die durch ihren Dauerfrost geprägte Region am Nördlichen Polarkreis bereist, wo 1949 die Arbeiten für das riesige Bauprojekt begannen, das die „Große Stalinbahn“ genannt wurde. Und er hat zwei Zeitzeugen befragt, die auf der „geheimen Baustelle 503“ im eisigen Sibirien gearbeitet haben: einen Zwangsarbeiter aus einem der vielen sogenannten „Besserungslager“ des sowjetischen Diktators Josef Stalin und einen Schiffskapitän, der auf dem mächtigen Fluss Jenissej Baumaterialien und Häftlinge transportierte.

Dennoch, so Viktor Remizov, sei „Permafrost“ kein dokumentarischer Roman. Der studierte Geologe und ehemalige Lehrer und Journalist versteht das gesammelte Material als Triebmittel seiner Fiktionen. „Permafrost“ ist also keines der vielen autobiografischen Werke, die aus der Opferperspektive von Stalins weitverzweigtem Lagersystem erzählen.

Im Zeichen des „Archipel Gulag“

Vielmehr schließt der Roman an das berühmte dokumentarische Erzählwerk „Der Archipel Gulag“ an, das zwischen 1973 und 1975 erschien. In ihm versuchte der Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn die katastrophalen Fehlentwicklungen im sowjetischen Strafvollzug, wie er sagte, „künstlerisch zu bewältigen“. Auch Viktor Remizov will das: aber, anders als Solschenizyn, mit einem großangelegten Romankonstrukt und festem Personal. Wie hoch für ihn die Messlatte literarisch hing, lässt er einen seiner Lagerhäftlinge sagen:

Viktor Remizov

Permafrost

Aus dem Russischen
von Franziska Zwerg

Mit ausgewählten
Abbildungen und Karten

Europa Verlag, München

1254 Seiten

42 Euro

„Niemand kann das je erzählen. Und selbst wenn er es könnte, würde ihm niemand zuhören. Die Menschen wollen es nicht wissen, sie können damit nichts anfangen, es übersteigt die Kraft der menschlichen Psyche, sich in eine Lagerexistenz einzufühlen.“

Viktor Remizov wollte diesen Häftling vom Gegenteil überzeugen: auf 1254 eng bedruckten Seiten, am Beispiel der Menschen, die auf der sibirischen Großbaustelle zum Einsatz kommen. Das Grundgerüst seines Romans „Permafrost“ ist einfach. Es folgt der Chronologie des Baus der „Großen Stalinbahn“ und den vier Neujahrsfesten von 1950 bis 1953. Zugleich erlauben die Erinnerungen und Erzählungen der Figuren beliebige Zeitsprünge zurück in die Vergangenheit. In den Fokus stellt Remizov drei Protagonisten und ihr familiäres Umfeld: den Häftling Gortschakow, der, ohne dafür ausgebildet zu sein, die Krankenstation in einem Lager leitet; den jungen, erfolgreichen Schiffskapitän und Stalin-Verehrer Below; und den für die Kontrolle der Verkehrszeichen auf dem Fluss zuständigen Bakenwärter Romanow, der von enteigneten sibirischen Bauern abstammt und sich in die Natur zurückgezogen hat. Ihr Kampf mit den staatlichen Hierarchien wird beschrieben, ihre unterschiedliche Sprache, ihr Arbeitsalltag. Viktor Remizov macht dabei eine programmatische Feststellung von Gortschakow aus dem Sommer 1950 zu seiner eigenen:

„Wir brauchen nicht nur Zeit, wir brauchen auch freie Menschen, die das alles verstehen wollen. Nur freie Menschen sind dazu in der Lage.“

Zahntausende Zwangsarbeiter schufteten für Stalin

Der zu diesem Zeitpunkt 47-jährige Gortschakow fühlt sich trotz allen Stacheldrahts geistig frei. Denn er plagt sich, anders als die meisten seiner Mithäftlinge, nicht mehr mit falschen Hoffnungen herum.

„Es kam sehr oft vor, dass man kurz nach der Freilassung erneut geholt wurde. Gortschakow wusste davon und war auf die nächste Verhaftung vorbereitet. Am 23. August 1945 wurde er nach den gleichen Paragrafen wie beim ersten Mal verurteilt. Zehn Jahre waren wirklich die Minimalstrafe. Für das Verhehlen von Bodenschätzen. Sie machten sich keine große Mühe, schrieben alles aus der alten Akte ab, sogar mit den gleichen Fehlern. Dabei hatte er mit der Suche nach Bodenschätzen in den letzten sechs Jahren nichts zu tun gehabt.“

Für Diktator Stalin, das macht der Roman deutlich, ist die russische Bevölkerung ein Selbstbedienungsladen für kostenlose Arbeitskräfte. Um die 1500 Kilometer lange „Stalinbahn“ mit angeschlossenem Seehafen bauen zu können, lässt er zehntausende, meist für Nichtigkeiten verurteilte Zwangsarbeiter anreisen. Hinzu kommen die bezahlten Kräfte: einige tausend „Wachschützen“, die aufpassen, dass niemand die Flucht ergreift, Offiziere, Architekten, Ärzte, Arbeitseinteiler et cetera. Ein neuer, riesiger Verkehrsknotenpunkt soll im sibirischen Jermakowo entstehen.

„Wozu – das ist unbekannt. Es gab nichts, was auf dieser Strecke hätte transportiert werden müssen.“

Das Prinzip Unterdrückung

Sogar ein Freund aus der Führungsriege warnt Stalin vorsichtig vor einer Blamage. Dafür lässt ihn der Staatsführer kurzerhand zu zwanzig Jahren Arbeitslager verurteilen. Hier zeigt

sich der Unterschied zu anderen Großbaustellen-Romanen, etwa „Die Brücke von Coca“ der Französin Maylis de Kerangal: In „Permafrost“ ist die Dynamik der Disziplinierung totalitär.

„Heute sah ich etwas noch Schrecklicheres“,

so ein Lagerhäftling nachts zu seinem Nebenmann:

„Sowohl die Wachen als auch die Leute in der Kolonne waren Russen. Sie haben die Hunde auf Brüder gehetzt.“

Viktor Remizov erkundet das Gegen- und Miteinander auf der Baustelle und in den Lagern anhand eines Romanpersonals von rund 200 Figuren. Auch Frauen sind darunter. In Lastkähnen werden sie herbeigeschafft. Die Entladung eines der ersten Schiffe nach wochenlanger Reise beschreibt Remizov so nüchtern realistisch wie das System der Sippenhaft:

„Kriminelle gab es hier vierzig oder fünfzig. Dann kam Artikel 58, gelockte und kahl geschorene Feindinnen des Volkes, Ehefrauen solcher Feinde, ihre Schwestern, Mütter und Töchter, hager und blass, junge und alte Konterrevolutionärinnen, vorwiegend gekleidet in Lagerwolljacken und Joppen. Die Mehrheit war gesichtslos und Frauen kaum ähnlich. Viele waren noch ganz jung, sahen aus wie Oberstufenschülerinnen.“

In Russland ein Bestseller

In Russland ist „Permafrost“, erschienen 2021, nicht von ungefähr ein Bestseller. Viele Leserinnen und Leser wollen endlich verstehen, wie ihre Vorfahren in den Jahren der Sowjetunion gelebt haben. Geschätzte dreißig Millionen haben in Stalins Lagersystem Zwangsarbeit geleistet. Viele sind nicht zurückgekehrt. Doch ihre Familien bleiben davon geprägt, nicht anders als in Deutschland die Nachkommen von Nazi-Opfern und -Tätern. Auch bei uns hat sich die Konzentrationslager-Literatur nach Ende des Zweiten Weltkriegs gut verkauft. Der Unterschied ist selbstverständlich, dass das Stalin-System nicht in erster Linie der Vernichtung einer religiösen Minderheit diente. Auch in deutschen Lagern aber befanden sich neben Juden viele politische Gegner des Regimes. Einer der erfolgreichsten Longseller war der Erfahrungsbericht „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ von Margarete Buber-Neumann. Die als junge Frau glühende Kommunistin, später harsche Anti-Kommunistin überlebte zwei Jahre im Gulag und fünf Jahre im Frauen-KZ von Ravensbrück. Buber-Neumann und Remizov bringen den Lageralltag beide auf denselben Begriff:

„Dort verwandeln sich Menschen in Vieh. Dort gibt es nichts Menschliches. Töten und stehlen, das geht, die Aufseher bringen einen selbst dazu, dass man für sie klaut. Einen Kameraden verpfeifen? Bitte schön, hier ist Papier, schreib! Und schon kriegt man Brot und Essen für diese Lügen über jemand anderen. Dort sind alle menschlichen Gesetze aufgehoben, und ohne sie kann ein Mensch kein Mensch sein.“

Ein wichtiger Katalysator für die Beweglichkeit und Dramatik der Romanhandlung ist der Alkohol.

„Wodka gab es im hohen Norden nicht zu kaufen, Wodkaflaschen zerplatzten in der Kälte.“

Der in der russischen Taiga meist selbstgebrannte Schnaps ist hochprozentiger, seine Wirkung teuflischer. Er löst die Zungen. Für die Denunzianten, die Stalins Überwachungssystem tragen, schafft er paradiesische Zustände. Folgerichtig werden die Offiziere der Staatssicherheit zu Schlüsselfiguren, zu Spannungsträgern. Nicht nur in der Charakterzeichnung der Opfer des Stalin-Systems zeigt Remizov seine Klasse sondern auch in der seiner Profiteure. Sie erscheinen nicht als klischeehafte Fratzen des Bösen sondern als hochintelligente, gierige Menschenverächter mit jeweils eigener Aufsteiger-Biografie.

Mensch bleiben in einem unmenschlichen System

Das von Remizov dargestellte System ist zutiefst gewalttätig, bis hin zu psychischen und physischen Folterszenen in den Kellern der Staatssicherheit. In den Vordergrund des Romans „Permafrost“ rückt so immer mehr die Frage, ob und wie man seine Menschlichkeit in diesem unmenschlichen System behaupten kann. Hier liegt der Antrieb von Viktor Remizovs Schreiben. Mit ihm rücken die Frauen in den Vordergrund, vor allem Gortschakows Ehefrau, die mit ihren beiden Kindern in Moskau lebt: unter ärmlichen Bedingungen, weil sie sich nicht vom General nebenan für Sex aushalten lassen will. Immer wieder schreibt sie Briefe an Gortschakow, obwohl er ihr gar nicht mehr antwortet. Denn er will, dass sie sich endlich einen anderen Mann sucht, einen Ersatzvater für die Kinder. Sie aber denkt anders.

„Eigentlich habe ich einen Traum, der ziemlich dumm ist, aber mir all die Jahre keine Ruhe lässt: Ich möchte zu jenem Silvesterabend zurück, als sie dich holten. Ich würde gern nur fünfzehn oder gar fünf Minuten früher als diese Leute dort sein und weglaufen, irgendwo still und heimlich leben und einfach unsere Kinder großziehen.

Verzeih. Ich bin schon eine richtige Heulsuse, wahrscheinlich werde ich alt. Ich habe alles noch einmal durchgelesen und dachte, welche Geisteskranke hat das geschrieben. Das kann passieren, wenn man ins Leere schreibt. Ich weiß nichts über dich, habe aber zwei Kinder und eine Schwiegermutter, denen ich von dir erzählen muss.“

Zuletzt entschließt sich Gortschakows Ehefrau mit den Kindern zum Lager ihres Mannes zu reisen: über tausende Kilometer. Sie setzt auf die Kraft der Liebe, genauso wie die Französin Nicole, die 1941 in der Résistance gegen die Nazis gekämpft hat. Auf der Flucht durch Europa ist sie zu einer Lettin und dann zu einer herumgeschubsten Verbannten im sowjetischen Knebelstaat geworden. Bis ihr Kapitän Below begegnet.

Fatale Kettenreaktionen der Unterdrückung

Nicoles Funktion im Roman wird die der hellsichtigen Ausländerin, die mit der nötigen Distanz die russische Seele ins Visier nimmt. Die Verliebte kritisiert Belows Feigheit gegenüber Vorgesetzten und sein mangelndes Mitgefühl.

„Ihr Russen seid völlig verrückt – ihr wollt die Wahrheit über euch nicht wissen. Idioten seid ihr, belügt euch selbst!“

Das Problem: Für Russen ist der Kontakt mit einer Verbannten verboten. Das macht selbst den Stalin-Verehrer und Vorzeigekapitän Below erpressbar. Der Terror gegen das eigene Volk wendet sich auch gegen ihn. Bis ins Detail schlüsselt Remizov die fatalen Kettenreaktionen der Unterdrückung auf. Zum Leiden kommt das Warten auf Stalins Ende.

„Eine Hoffnung gibt es. Der Schnurrbart kriecht, der hat kein ewiges Leben.“

Wie viel Stalin steckt in Putin?

Die Vergangenheit steckt „uns allen im Blut“, sagt der 43-jährige russische Schriftsteller Sergej Lebedew. Da die sowjetischen Verbrechen nie bestraft worden seien, so sein Schluss, kehrten sie heute in Putins Krieg gegen die Ukraine zurück. So deutlich hat sich Viktor Remizov nicht geäußert, auch nicht auf seiner Berliner Pressekonferenz im März 2025. Fragen zur Aktualität ging er dort aus dem Weg, möglicherweise weil er, anders als Lebedew, nicht im Exil schreiben will, sondern zu Hause. Dennoch ist sein Roman „Permafrost“ ein Fanal gegen die Gewalt in der russischen Politik: nach außen wie nach innen. Umso erstaunlicher ist, dass das Buch in Russland weiter ungehindert erscheinen kann. Was Gortschakow 1950 zum jungen Mithäftling Leonid sagt, gilt auch 75 Jahre später:

„Die Menschen müssen verstehen, dass all das eine nationale Tragödie ist, eine schlimme, schwer heilbare Krankheit, die an die Nachkommen weitergegeben wird. Im Moment machen nur wir uns darüber Gedanken.“

'Und wenn die Leute in fünfzig Jahren nicht mehr darüber nachdenken wollen?', fragte Leonid besorgt.

'Dann haben wir umsonst gelitten', lächelte Gortschakow.“

Wie viel Stalin steckt in Russlands Präsident Wladimir Putin? Wie viel von der Kritik der Historiker an Stalins barbarischem System lässt sich auf Putins System übertragen? Solche Fragen schwingen in Viktor Remizovs Roman indirekt mit – und damit auch die Kernfrage, die Publizistinnen wie Sabine Bode, die sich umfassend mit seelischen Kriegsfolgen auseinandergesetzt hat, bei uns seit langem umtreibt: Wie wirkt sich die unfassbare Gewalt, die Gulag-Häftlinge in Russland und KZ-Häftlinge in Nazi-Deutschland erfahren haben, über die Generationen hinweg aus: auf die Kinder, Enkel und Urenkel? Remizovs Botschaft verbirgt sich in den Gesprächen seiner Figuren, in ihren philosophischen Gedankengängen, so etwa als Gortschakow nach der Expedition einer kleinen Häftlingsgruppe in die Taiga feststellt:

„Sie alle, die so verschieden waren, einte der Drang nach Freiheit, von der sie sich Unterschiedliches erhofften, die sie auf unterschiedliche Weise verstanden. Aber genau das ist ja die Freiheit, wenn Menschen verschieden sein können und niemand sie dabei stört.“

Hoffnung und Angst

Nichtrussische Leserinnen und Leser benötigen ein gehöriges Maß an Geduld und Vorwissen, um sich auf das Riesenwerk „Permafrost“ einzulassen. Das beginnt mit der multiplen Namensgebung. Beispiel: Below, der Schiffskapitän. Er wird auch genannt:

„Alexander Alexandrowitsch, San Sanytsch, Sanja, Sascha.“

Umso wichtiger ist die Namens-Liste am Ende des Buches – sowie das Glossar. Dort werden Begriffe aus der Umgangssprache erklärt. Zum Beispiel:

„Seka – Kurzform für Strafgefangener (...)

Verkümmerer – ein Häftling, der kurz vor dem Tod steht“

Sogar Anmerkungen gibt es:

„Oberschuhwichser – allgemein in Lagern verbreiteter Beiname für Stalin.“

Jeder dieser Begriffe ist ein neuer Mosaikstein des Stalinschen Gewaltuniversums, das der Roman „Permafrost“ umkreist. Jede der gesammelten Erzählungen von Hoffnung und Angst, auch die der Nebenfiguren, eröffnet neue Einblicke. Deshalb lohnt die Lektüre. Sie macht deutlich, dass jede Generation ihren Standort neu erkämpfen muss. Denn alles kann sich wiederholen.

Solides, realistisches Erzählen

Viktor Remizovs Prosa, gekonnt übersetzt von Franziska Zwerg, ist stets gut lesbar und rhythmisch sicher. Hier wird nicht literarisch experimentiert, sondern sehr solide erzählt: um den Abgründen der menschlichen Existenz auf der Spur zu bleiben. Selbst die Längen im Roman haben ihren Sinn. Denn realistisch erzählen heißt für Remizov, auch den drögen, immer wiederkehrenden Alltag einer Häftlingsexistenz in aller Ausführlichkeit zu schildern, das endlose Warten auf den Frühling im eisigen Sibirien, die mühsame Praxis der verschiedenen Berufe. Nur längere Arbeitseinsätze in der endlosen sibirischen Natur versprechen den Sträflingen im Roman Lebensintensität: wenn sie selbst jagen gehen müssen: auf Elche, Bären oder zentnerschwere Störe.

„Die Gefahren des Lagers lösten bei Gortschakow keinerlei Ängste aus, keine Emotionen. Er mied diese Gefahren, das war klar, mehr aber nicht. Hier aber, in der abendlichen Taiga, spürte er bebend das längst vergessene Gefühl der Angst. Es war, als habe das menschliche Leben hier seinen gewohnten Preis, als sei es auf ungewöhnliche Weise zu ihm zurückgekehrt.“

Wer die Geschichte der Sowjetunion kennt, weiß, worauf das Roman-Finale hinausläuft: auf den Tod Stalins im März 1953. Viktor Remizov inszeniert dieses Finale tragikomisch. Das erlaubt ihm, verstärkt seinen Humor spielen zu lassen. Denn die Absurditäten der kommunistischen Bürokratie kennen für kurze Zeit keine Grenzen mehr. Für wirkliche Happy Ends jedoch entstehen nicht die nötigen Räume. Den Romanfiguren bleibt nur die Überlebensmoral eines Sisyphus, der immer wieder von vorne anfangen muss.